

HANNSDIETER LOY

Rosenschmerz



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Bei einem Motorradunfall kommt Hauptkommissar Sebastian Scholl von der Rosenheimer Mordkommission ums Leben. Im Luxushotel Voglwirt, einem Treffpunkt der Reichen und Schönen, gibt es »a scheene Leich«. Doch dann wird in der Hotelsauna der bekannte Volksmusiker Niki Kirchbichler tot aufgefunden. Schnell ist klar, dass sein Tod nicht nur spektakulär, sondern auch keineswegs natürlich war. Da Scholl tot und so schnell kein erfahrener Kriminaler aufzutreiben ist, wird Joe Ottakring, bis vor Kurzem Leiter der Mordkommission in München und pensionierter Kriminalrat, vorübergehend wieder in den Dienst gerufen und mit der Aufklärung des Falles Kirchbichler betraut. Zunächst wehrt sich Ottakring, aber da es sich bei dem Toten um einen ehemaligen Schulkameraden handelt, ist sein Jagdinstinkt bald geweckt. Allerdings wird er von einem der Beamten seiner früheren Dienststelle permanent gemobbt. Darüber hinaus muss sich Ottakrings Lebensgefährtin, die Fernsehmoderatorin Lola Herrenhaus, einer komplizierten Augenoperation unterziehen, und zu allem Überfluss wird Ottakring auch noch zeitweise von seinem geliebten Hund Herrn Huber getrennt. Doch mit Hilfe seiner jungen, feurigen Kollegin Chili Toledo von der Spurensicherung und der irritierend attraktiven BKA-Praktikantin Eva M. findet er schließlich in der Vergangenheit einer Rosenverkäuferin aus der Rosenheimer City einen entscheidenden Hinweis.

Autor

Nach Jetfliegen, Industrie, Yellow Press und Fantasy kam Hannsdieter Loy zum Krimischreiben. Es entstand die Serie um Kriminalrat Joe Ottakring. Daneben übersetzt er kanadische Liebesromane ins Deutsche. Insgesamt eine Vita, die man bei einem früheren Kampfpiloten der Luftwaffe und Kommandeur nicht zwingend vermuten würde. HDL lebt dort, wo seine Romane spielen – in Oberbayern. So sind die Dienstreisen kürzer und die Verdächtigen näher. www.oberbayern-krimi.de

Von Hannsdieter Loy außerdem bei Goldmann lieferbar:

Rosen für eine Leiche. Ein Oberbayern-Krimi (47073)

Hannsdieter Loy

Rosenschmerz

Ein
Oberbayern-Krimi

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2012
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © Hermann-Josef Emons Verlag
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München
Umschlagfoto: © FinePic
BH · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47074-7

www.goldmann-verlag.de

*» Wir wollen nur eines: Spannend unterhalten.
Der Ottakring, der Herr Huber und ich.«*

(Interview in Bayern 1 am 4. April 2008)

PROLOG

Der Tag, an dem die Frau sterben sollte, hatte zeitig begonnen.

Magda war bei Dunst und Niesel um fünf Uhr in der Früh aufgestanden. Draußen verwandelte der dünne Regen die Schneedecke in glitschig-eisigen Matsch. Die Frau warf einen kurzen Blick ins Kinderzimmer, wo ihre vierzehnjährige Tochter noch fest schlief. Sie ging in die Küche und klickte auf Bayern 1. »I liab di, Aal-pähn-ro-osn«, sang Niki Kirchbichler, der bekannte Volksmusiksänger. Sie schob die Lippen vor, als ob sie schmollte, und summt die Melodie mit. Nur jetzt, in der Früh, mochte sie solche Schnulzen hören, später nicht mehr. Plötzliche Windböen ließen das Fenster erzittern. Sie warf die Kaffeemaschine an. Frühstück werden sie erst nach der Stallarbeit. Draußen war es stockfinster. Als die Frau aus der Haustür trat, hörte sie ein verschlafen-sehnsüchtiges Blöken aus dem Stall. Ihr Gesicht blieb halb im Schatten. Der kalte, nasse Wind zerzte an ihren Kleidern. Sie zupfte an der Schürze herum und strich das Kopftuch glatt.

Der Bauernhof stammte aus einer anderen Zeit. Er war ein Haus wie eine Burg, erbaut aus dem Gestein der Gegend, verwittert über die Jahre durch Wind, Sonne, Regen und Schnee zu einer undefinierbaren Farbe zwischen Mausgrau und Maisgelb. Tief drunten lag er in einer Mulde, verschnei-

te Wiesen zu seinen Füßen und den dunklen Bergwald im Rücken. Aus dem Kamin des Hauptgebäudes stieg Rauch in den Nachthimmel. Ein schnell fließender, eisiger Bach mäanderte ein paar Meter talabwärts vorbei.

Magda hörte sein Plätschern, als sie das Foto, das sie ständig mit sich herumtrug, aus der Schürzentasche zog. Ihre Tochter. Liebevoll strich sie über das Bild. Es zeigte ihr Madl, das da oben schlief, als Schulanfängerin mit einer riesigen Tüte im Arm und war schon recht vergilbt. Die Einschulung war nach der Geburt des Kinds der schönste Tag in ihrem Leben am Hof gewesen. Ihr Mann, der Bauer, hatte keine Zeit gehabt. Zwei dünne Tropfen machten sich auf den Weg vom Handgelenk zu den Fingerspitzen. Rasch steckte die Frau das Foto wieder ein.

Magda war einmal eine begehrte Dorfschönheit gewesen. Groß, hellbraunes Haar, die Figur proportioniert wie eine Sanduhr. In den Jahren ihrer Ehe hatte ihre Erscheinung an Strahlkraft verloren. Das Haar war von grauen Strähnen durchzogen, tiefe Falten pressten ihre Wangen nach unten, sie wog achtzig Kilo. In ein paar Jahren würde sie ihren fünfzigsten Geburtstag feiern.

Magda machte einen langen Schritt zum Stall hin. Aus dem Augenwinkel sah sie ein gleißendes Licht aufblitzen.

»Aaaaahhh!«, schrie sie auf.

Der Futtermischwagen raste aus dem Dunkel mit aufgeblendeten Scheinwerfern von rechts heran. Auf dem Fahrersitz hinter der spiegelnden Scheibe sah sie ihren Mann toben. »Pass doch auf, du blöde Kuh«, las sie von seinen Lippen. Das Lippenlesen hatte sie gelernt in der Zeit mit ihm. Manchmal sprach er den ganzen Tag kein Wort, und sie war froh über jede gehauchte Silbe.

Eilig verschwand sie im Stall, um mit zitternden Händen

den Kühen die Melkschläuche anzulegen und den Kälbern über den Kopf zu streichen. Sie mochte den warmen Geruch ihrer Leiber.

Als ob nichts gewesen wäre, räumte ihr Mann den Mist weg und schob den Tieren das Futter hin. »Diese verdammte Berufsschule sollte man in die Luft sprengen«, rief er ihr zu. »Dauernd sind die Lehrlinge weg.«

Am Mittag bereitete sie das Essen für ihn, sich und das Madl zu. Es gab Fleischpflanztel mit Kartoffelgurkensalat, zum Nachtisch Obstsalat mit Sahne. Danach einen Kaffee für ihn. Es war Samstag, der 11. Dezember 1993.

Der Milliwagen kam und holte die Milch.

Die Frau hatte noch sieben Stunden zu leben.

Ihr Mann verbrachte den Nachmittag mit Holzmachen im Freien und Maschinenpflegen im Werkstattraum. Sie reinigte die Melkmaschine, bezog mit dem Madl die Betten in den Ferienwohnungen und wischte und säuberte. Danach wechselten sie in den Vasen den künstlichen Almrausch gegen Kunststoffedelweiß und Plastikenzian aus.

Von vier bis halb sechs wieder Stallarbeit. Die Frau ging ins Haus, stellte sich kurz unter die Dusche und begab sich in die Küche. Um halb sieben erwartete der Mann das Abendessen. Das Madl bezog so lange die Betten in der Ostwohnung über dem Bulldogschuppen, stülpte die Bordüren über die Stofflampenschirme und zog die Fensterläden zu. Dann schloss sie den PC an. Die Gäste, die morgen kamen, hatten danach verlangt.

»Kannst mir vielleicht helfen?«, brüllte der Mann durch den Flur. »Ohne Lehrling bin ich aufgeschmissen.« Er hustete laut. Dann kam ein kaum hörbares »Bittschön!«

Die Frau drehte die Platte mit dem Nudelwasser auf null und rückte die Schinkenpfanne vom Herd. Sie wischte sich

die Hände an der Schürze ab und warf einen Blick auf die Küchenuhr. Es war halb sieben.

»Pack mal mit an!«

Reifen sollte sie stapeln. Hinten an der Wand vom Bulldogschuppen. Die Wand war voll dunkler Dellen und Kratzer, zur Hälfte war der Putz abgesprungen.

»Dass der Bulldog net andauernd an die Wand hinrennt«, erklärte ihr der Mann. »So genau kann i des nie berechnen ohne Einweiser.«

Der Kofferradio auf dem Sitz neben ihm spielte ein Lied von Niki Kirchbichler. »Wie schö-hön die Liab is«, ölte der Sänger. Die Frau wusste, dass er auch die Gitarre dazu spielte. Sie blinzelte in das helle Kunstlicht unter der hohen Decke. Die Rückscheinwerfer des Traktors waren auf sie gerichtet.

»Also, du stellst di jetzt vor den Stapel«, schrie er nach hinten gebeugt vom Fahrerstand herab. »Und sagst mir genau, wenn i nah genug dran bin. Wenn i genau vor dem Reifenstapel steh. Und wo der Bulldog nimmer an die Wand hinrennt.«

Der Motorlärm schluckte seine Worte. Sie hatte Mühe, den Bauern zu verstehen.

Bei jedem Zentimeter, den der riesige grüne Bulldog rückwärts auf sie zurollte, verstärkte sich das vage Angstgefühl, die beklemmende Vorahnung in ihrem Kopf, verknotete sich ihr Magen. Sie versuchte, den Tumult in ihrem Inneren zu dämpfen. Doch sie konnte das Gehirn nicht ausschalten.

Will er mir was antun? In den vergangenen Tagen hatte sie in einer Atmosphäre ständiger Furcht, Bedrohung und Bestürzung gelebt. Sie schlang die Arme um den Leib, nicht nur, weil sie fror.

Ihr Mann stellte einen Fuß auf das Trittbrett des Bulldogs und beugte sich zu ihr. »Stell di vor den Stapel«, rief er. »I will sehen, ob's passt.« Dann stieg er wieder hinauf. Seine Gestalt erschien ihr riesig. Aber es war sicher nur sein Schatten an der Wand, der ihr Angst machte.

Sie griff hinter sich. Krallte die Nägel in den obersten Reifen. Wozu muss ich mich davorstellen, dachte sie noch.

Der Motorlärm schwoll bedrohlich an.

Magda spürte ein Zerren im Schlund und sah verschwommen den Traktor näher kommen. Auf sie zu. Sein Schatten an der Wand gegenüber bildete ein großes Kreuz. Sie wollte um Hilfe rufen. Sie hätte ja nur ein paar Schritte zur Seite machen müssen. Doch sie war wie gelähmt und blieb stehen und reckte die Arme dem grünen Ungeheuer entgegen. Als könnte sie es aufhalten. Es war, als ob unsichtbare Kräfte eine ganze Wand auf sie zuschoben. Eine Wand, deren brutaler Wucht sie nicht entkommen konnte.

Durch das hintere Kunststofffenster sah sie im Rückspiegel des Bulldogs das Gesicht ihres Mannes. Nein, es war nicht sein Gesicht. Es war eine teuflisch verzerrte Fratze.

Magdas Stimme verlor sich im Lärm des Motors. Hab ich's doch gewusst, dachte sie, er will mich umbringen. Noch hätte sie neben die Reifen springen können und flüchten. Doch ihre Beine schienen nicht mehr zu gehorchen. Ihr Verstand blieb stehen. Sie konnte nur mehr an ihre Tochter denken. Das Madl befand sich im Stockwerk über ihr und drapierte die Bordüren. Magdas verschwommener Blick glitt nach oben. Tränen rannen ihr über die Wangen. Ihre Hand fuhr zur Schürzentasche. Das Foto wollte sie herausziehen. Ein letztes Mal. Doch es war zu spät. Ihre Hand schaffte es nicht einmal mehr, das Foto zu berühren.

Der Stahl des Traktors quetschte ihren massigen Körper gegen die Wand und begann sie zu zermahlen. Ihr stimmloser Schrei erstarrte. Ihre Augen traten hervor und wurden größer und größer in dem Maß, wie der Druck das Leben aus ihrem Leib presste. Blut ergoss sich aus ihrem schweigenden Mund. Sie hörte die Glocken unten im Dorf das Sieben-Uhr-Läuten anstimmen. Sie läuteten und läuteten, und ihr schallendes Geläut drang in ihren Kopf, und sie sah das Madl am Fuß der Treppe stehen. Keine zehn Meter entfernt. Das Madl kauerte sich mit Augen, aus denen das Entsetzen rief, hinter ein Mäuerchen. Dann öffnete sich Magdas Mund noch einmal zu einem Schrei, doch der Mund gab keinen Laut von sich und hing offen, als ihr letzter Lebenshauch in kleinen Blasen aus dem kalten Traktorschuppen emporstieg und lautlos in die Unendlichkeit getragen wurde.

Das Mädchen starrte auf das Erbrochene vor sich und die Gallenflüssigkeit, die sich eine Handbreit von ihrem Gesicht entfernt auf dem Betonboden ausgebreitet hatte. Das erste Mal in ihrem Leben hatte sie sich übergeben müssen.

Während der Traktor ihre Mutter zermalmte, hatte sie sorgfältig darauf geachtet, unsichtbar zu bleiben. Nun aber hatte sie das Bedürfnis, hinauszurennen oder zu ihrem Vater hinzuspringen oder sich über ihre zerquetschte Mutter zu werfen. Sie tat nichts von dem.

Das Mädchen rannte auf sein Zimmer, griff in die Geheimschublade und riss den Brief auf, den sie seit zwei Wochen dort versteckt hielt. Keine Träne trat aus den Augen, doch alles Blut war aus dem Gesicht gewichen, als das Madl die Zeilen las, die ihr die Mutter hinterlassen hatte.

Sie hörte Geräusche von unten. Der Bulldog fuhr aus dem

Schuppen. Sie ging hinunter und wischte das Erbrochene weg. Der Vater sollte es nicht finden. Er sollte nicht wissen, dass sie den Mord an ihrer Mutter beobachten musste.

Er hatte ihren Körper entsorgt, und auch sonst war nichts zu entdecken.

ERSTER TAG

Das Granteln, die Sturheit, die Bosheit. Ein Mordsgedächtnis, wenn es darum geht, jemandem etwas nachzutragen. Alles Eigenschaften, die dem Oberbayern gern unterstellt werden. Doch ein ausgeprägtes Merkmal des bayrischen Charakters wird oft unterschätzt: die Allwissenheit.

So wusste Kriminalrat a.D. Josef »Joe« Ottakring schon gleich in der Früh, dass dieser Tag kein guter werden würde. Er verspürte eine leichte Gereiztheit, wie bei jener Andeutung von stechendem Schmerz in seinem Rücken, wenn er einen komplizierten Fall zu lösen hatte. Ottakring stand am offenen Fenster und blickte nach Osten. Die aufgehende Sonne stand ihm viel zu tief und blendete. Kreischende Schulkinder mit grässlich bunten Rucksäcken wateten durch den kniehohen Schnee. Er hatte ja nichts gegen Kinder, aber grad diese ... Rechts verdeckten Häuser und ein paar dunkle Wolken die Sicht auf den Wilden Kaiser, und selbst wenn diese Hindernisse nicht da gewesen wären, hätte bei Ottakrings derzeitiger Stimmung das Kaisermassiv die Weitsicht auf die österreichische Landschaft versperrt.

Vor Kurzem erst war er in die Stadt nach Rosenheim gezogen. Obwohl ihm die Wohnung in Neubeuern eigentlich sehr getaugt hatte. Aber nach ein paar Hochzeiten im Saal vom Vornberger, der Marktbeleuchtung mit einem Dauerredner vornedran, dem Tag der Blasmusik, dem Bierfest der

Feuerwehr, der Motorradweihe und einem »Jedermann« am Bürgel mit dem Dorfpfarrer in der Hauptrolle hatte er sich ein buntes Angebot an gesellschaftlichen Ereignissen gewünscht. Das konnte auch der wunderschöne Neubeurer Marktplatz nicht wettmachen.

Rosenheim, die Kreis- und Fachhochschulstadt dagegen, war die Booming Town zwischen München und Salzburg. Konzerte, Theater, Kunstausstellungen und ein modernes Kinozentrum waren an der Tagesordnung. Auf den üppigen Rosenheimer Fasching konnte er verzichten, den hatte er in München schon immer gemieden. Aber das Herbstfest, das Ende August begann, und, jetzt im Winter, ein Besuch am Christkindlmarkt, ein Glühwein in einem der Altstadtwirtshäuser, und das alles zu Fuß oder mit dem Radl – das konnte ihm nur die Stadt Rosenheim mit ihren sechzigtausend Einwohnern bieten.

Ottakring mochte auch die Wesensart ihrer Bewohner. »Wenn du dich zu jemandem an den Tisch setzt, tut er nicht erstaunt, und wenn du dich allein in die Ecke flackst, ist's auch recht«, hatte er zu Lola gesagt. »Wenn du nach München willst, setzt du dich in den Zug und fährst hin.« Lola kam neuerdings fast ausschließlich mit der Bahn aus München. »Wennst magst, heuerst du in einem Fitnesszentrum an und lässt die Muskeln spielen.« In Neubeuern hatte er solche Angebote vermisst, und so war Ottakring froh, dass er sich entschieden hatte umzuziehen. Leicht war es ihm nicht gefallen.

Er hatte sich ein kleines Reihenhauses gewünscht. Doch seine Pension war spärlich, und er wollte kein finanzielles Risiko eingehen. Außerdem lag die Rosenheimer Wohnung relativ ruhig und besaß alle Vorteile einer zentralen Lage. Er hatte Mühe gehabt, alle Möbel in den drei Zimmern un-

terzubringen. Vor allem die Erbstücke seines Onkels, der Weihbischof war, hatten Planung und Augenmaß verlangt. Den geschnitzten Eichenschrank konnte er an der Längswand im Wohnzimmer gegenüber der Balkontür platzieren, die deckenhohe Standuhr prangte in der Diele.

Ottakring schloss das Fenster zur Papinstraße. Draußen war es viel zu kalt, selbst wenn man bedachte, dass bald Weihnachten war. Ach, Weihnachten. Er hatte noch immer kein Geschenk für Lola. Die Zeit vor Weihnachten sollte man abschaffen, dachte er wieder einmal, genau wie die Woche nach einem Urlaub.

Herr Huber strich mitfühlend um seine Beine. Ottakring kraulte ihn hinter den Schlappohren. Der achtjährige Mischlingshund sah aus wie ein Berner Senn mit kurzem Fell. Weiße Maske, weiße Schuhe, weiße Schwanzspitze, dunkelbraune Augen. Er hatte ihn aus dem Tierheim geholt, als er vier Jahre alt war.

Ottakrings Blick fiel auf die Zeitungsseite mit den Traueranzeigen, die vor ihm lag. Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte.



Erster Kriminalhauptkommissar

Sebastian Scholl

* 11. Mai 1961 † 4. Dezember 2007

Wir haben einen unserer fähigsten Beamten verloren.
Er hatte eine große Zukunft vor sich.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Polizeidirektion Rosenheim

Sympathischer Mann gewesen, der Scholl.

»Herrgott, ich rauch doch nicht mehr, Herr Huber«, rief Ottakring halb belustigt, halb mit Bedauern. Herr Huber war mit einer übrig gebliebenen Rothändle-Schachtel im Maul vor ihm aufgetaucht. Ottakring nahm sie ihm weg. Väterlich klopfte er den knöchigen Schädel.

Musste ausgerechnet der Scholl mit dem Motorrad verunglücken? Scholl war Leiter des Rosenheimer K1 gewesen. Er schätzte den Mann sehr. Vor drei, vier Jahren hatte er mit ihm den Fall der beiden Toten gelöst, die in einem Ausflugskahn am Chiemsee angelandet waren. Er war ein guter Kriminaler gewesen. Und ein guter Kriminaler hinterließ immer eine Lücke.

»Beisetzung Freitag, 7.12.2007, 14:30 Uhr«, las Ottakring in der privaten Todesanzeige der Familie. 14:30 Uhr in der St. Nikolauskirche. Heute. Er wusste, das war die neugotische Kirche am Ludwigsplatz. Vor nicht langer Zeit hatte er schon einmal in dieser Kirche einer Trauerfeier beigewohnt. Die Dame mit dem fetten weißen Labrador, der er manchmal beim Spazierengehen am Mangfalldamm begegnet war, war gestorben. Ottakring hatte gefunden, es gehöre sich, so jemanden zur letzten Ruhe zu geleiten.

Im Fall Scholl war es natürlich mehr. Den hatte er nicht nur gut gekannt. Der wird noch gefühlt haben, wie er mit seiner Maschine gegen den Lkw gekracht ist, der ihn in der Linkskurve erwischte hat, dachte er. Aber bevor ihm etwas wehgetan hat, wird er schon tot gewesen sein.

Ottakring zog sich gerade an, da fuhr ihm der Schmerz ins Kreuz. Er langte mit beiden Händen unter den Hemdkragen, um die Verspannung zu lösen. Erfolglos. »Hab ich's doch gesagt«, sagte er zu Herrn Huber. »Nix klappt an so

einem Tag.« Dann schlüpfte er in den einzigen Mantel, den er besaß. Einen kamelfarbenen. »Komm mit, Herr Huber. Wir gehen zu einer Beerdigung.«

Im Winter sind die klaren Tage die kältesten. Als Ottakring nach draußen trat, Herrn Huber an der Leine, wurde er von gleißendem Sonnenlicht auf weißem Schnee geblendet. Über ihm war nichts als Himmel, nur von wenigen, hoch oben schwebenden Wolken durchzogen. Die Sonne hing über den entfernten Gipfeln im Süden, und die Stadt lag im hellen Licht. Doch ein gnadenloser Wind pffte durch die Straße, und der arme Rhododendron links von der Haustür duckte sich mit eingerollten Blättern wie ein frierendes Kind. Den Hund ließ Ottakring im Auto. Die eine Stunde würde er's aushalten, auch wenn's draußen kalt war.

Die Kirche war brechend voll. Der Sarg stand vorn auf den Stufen zum Hochaltar. Ottakring blieb unmittelbar hinter der letzten Sitzreihe stehen. Er hatte sich vorgenommen, Scholls Witwe die Hand zu schütteln und ihr sein Beileid auszudrücken. Wie sie aussah, wusste er vom Foto. Er sah sich um und suchte nach Bekannten. Dem Rosenheimer Polizeidirektor Schuster, dem Präsidenten aus München. Nach Chili hielt er Ausschau, seinem Patenkind. Sie arbeitete im Rosenheimer K1. Er fand niemanden. Nur unbekannte Gesichter.

Bis auf eines. Das der Frau vom Dorfkramer in Neu-beuern. Sie war es, die die quietschende Kirchentür als Letzte aufgedrückt hatte. Nun stand sie mit hechelnder Zunge neben ihm.

»Hey«, flüsterte Ottakring. Er sah schon Schreckliches auf sich zukommen. »Was für eine Beerdigung ist das eigentlich?«

Im selben Augenblick hörte er den Pfarrer sagen: »Und wer hätte gedacht, dass unsere liebe Schwester im Herrn ...«

»Na ja, die Noichl Luise halt«, sagte die Kramerin. »Ich bin nur zu spät gekommen, weil ich im Stau gestanden bin.«

Ottakrings Mundwinkel, die er zu einem falschen Lächeln hochgezogen hatte, fielen nach unten. Schweißperlen schossen ihm auf die Stirn.

»Ja, bin ich denn total bescheuert?« Er meinte zu flüstern. Doch die letzten vier Reihen wandten sich vorwurfsvoll nach ihm um. Die Dorfkramerin schüttelte nachsichtig ihr Haupt.

Ottakring spürte, wie er rot wurde. Mit abgewandtem Gesicht schleifte er sich zur Tür. Er war fast draußen, da drehte er sich noch einmal um.

»Hallo«, zischte er der Kramerin zu. »Scholl. Der Kriminaler. Wissen Sie zufällig, wo der ...?«

»Der mit dem Motorrad? Der findet draußen am Friedhof statt. Ich glaub, auch um halb drei.«

So viel zur bayrischen Allwissenheit.

Rein in den alten Porsche. Herrn Huber beruhigen. Den Mantel auf den Rücksitz werfen. Gas geben. Verdammt, wo ist ein Parkplatz? Rückwärtsgang, Gas geben. Einhundert Meter, zweihundert Meter, endlich ein Parkplatz. Rückwärts einparken. Ungeduldiges, schrilles Gehepe – »ja wo sammer denn. Da könnt ja jeder ...«, brüllte einer mit gewirbeltem Schnurrbart aus seinem offenen Wagenfenster. Oberbayern brauchen nie lange zu suchen. Sie finden immer was zum Aufregen. Aufregen ist bei ihnen so beliebt wie Blasmusik und Politikerderblecken.

Ottakring war schon auf dem Weg, da fiel ihm ein, dass er sich von Herrn Huber nicht verabschiedet hatte. Er kehrte

um und wandte die erprobte Formel an: »Huber, sorry! Ich geh nur schnell einkaufen, bin gleich wieder da.« Oh verdammt, der Hund musste mal raus, das sah man ihm an. Also: »Komm, Herr Huber, schön pieseln. Aber schnell!« Hund wieder im Auto verstauen. Im Laufschrift zum Friedhof. Kruzitürken, Mantel vergessen. Wieder zurück, Mantel einsammeln. Hund beruhigen.

Im Laufschrift brauchte er zum Friedhof keine fünf Minuten. Unterwegs zog er den Mantel wieder aus und warf ihn über den Arm. Die letzten Meter legte er gehend zurück. Dunkel gekleidete Frauen mit Hüten auf dem Kopf und dicken Schals um den Hals gingen gebückt auf den Wegen zwischen den Gräbern. Er überholte sogar den Unimog der Stadtgärtnerei, in dem zwei Männer saßen. Schwitzend und außer Atem kam er an der Aussegnungshalle an. Er erntete erstaunte Blicke. Leichter Schneefall setzte ein. Ottakring zog den Mantel wieder an und klappte den Kragen hoch.

»... verlieren wir einen tüchtigen ...« Der Polizeipräsident aus München räusperte sich und setzte erneut an. Er war ein hochgewachsener, wuchtiger Mann mit breiter Brust. Selbstverständlich trug er Uniform. Er sprach frei und hatte einen dröhnenden Bass. »... eine *sehr* tüchtige und beliebte Führungskraft.« Dabei richtete er den Daumen auf den Sarg neben ihm.

Einfache Fichte, kam es Ottakring in den Sinn. Bretter, die die andere Welt bedeuten.

»Er hatte keine Chance. Er wurde mitten aus dem Leben gerissen. Und hatte alles noch vor sich. Das Leben mit seiner Familie, eine glänzende Karriere. Das weiß ich, denn auch ich, wie Sie vielleicht wissen, war vor Jahren Leiter des Kommissariats 1 in Rosenheim. Sozusagen der Urgroßvater

des Verstorbenen.« Der Präsident ließ den Blick schweifen. »Sebastian Scholl hinterlässt seine Frau Birgit, Ferdinand, seinen achtjährigen Sohn, und sein Vater trauert um ihn.«

Die Hinterbliebenen standen auf der anderen Seite des Sargs. Ein distinguiert wirkender Herr um die siebzig mit vollem weißem Haar, die Witwe, gefasst, im schwarzen Hosenanzug, und Ferdinand, der sich an sie schmiegte.

»Unser tiefes Mitgefühl, verehrte Frau Scholl, gilt Ihnen und Ihrem Sohn. Ich hab mir sagen lassen, dass Sie und Ihr Mann den Tag genutzt haben. Im positiven Sinn. Sie haben Ihr gemeinsames Leben nicht aufgeschoben. »Morgen ist auch noch ein Tag«, ist eine schlechte Devise. Denn was, wenn morgen kein Tag mehr ist? So wie in diesem Fall? Dann bleibt das Leben ein Plan, ein Entwurf, eine nie ausgeführte Skizze ...«

Ottakring musste daran denken, wie ihm während einer Ermittlung Scholls Schuhe aufgefallen waren. Viel zu große Schuhe und ausgelatscht wie bei einem alten Mann. Doch immer auf Hochglanz poliert. Er unterdrückte ein Lachen, das sich durch seinen Hals drängte. Als grunzender Laut kam es oben an.

Zwei, drei Köpfe vor Ottakring klingelte ein Handy. Die Besitzerin duckte sich. Als sie mit hochrotem Kopf wieder auftauchte, schmunzelte er. Es war sein Patenkind Chili Toledo. Sie arbeitete in Scholls Kommissariat. Im K1. Seit sein Freund Torsten, Chilis Vater, verstorben war, fühlte er sich wie eine Art Ersatzvater für sie.

Ottakring ließ den Blick weiterschweifen. Bestimmt hundertfünfzig Menschen ringsum. Wenn nur fünf echte Freunde unter den Trauergästen sind, dann kann der Tote mit seinem Leben zufrieden sein, dachte er. An einer Thujenhecke entlang hatte er sich ein paar Meter nach vorn

gearbeitet. Eine junge Frau fiel ihm auf, die sich drüben an die Seitenwand der Halle drückte. Wie in Trance schaute sie in den grauen Himmel. Schneeflocken hatten sich auf ihrem Haar gesammelt. Sie trug einen schwanenweißen Anorak mit Goldstickereien, Jeans, braune Stiefel und keine Handschuhe. Ihre feingliedrigen Hände fielen ihm auf. Es waren Hände, wie sie Klavierspieler haben.

Zwei Ministranten warteten mit wichtiger Miene darauf, dass der Pfarrer sich endlich fortbewegte. Einer schwenkte das Weihrauchfass.

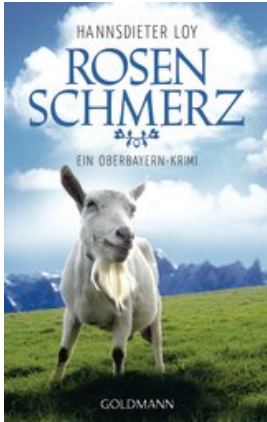
Eine Schneeflocke landete auf Ottakrings Nase.

»Sie kommen doch auch nachher mit zum Voglwirt?« Der Präsident hatte ihm auf dem Weg zum Grab den Arm um die Schulter gelegt. »Ich hätt Sie gern etwas gefragt.«

»Absolut«, sagte Ottakring und nickte versionen. Aus seiner Münchener Zeit kannte er den Polizeipräsidenten von Oberbayern recht gut. Irgendwas war da im Busch, das spürte er.

Der Voglwirt. Ottakring war ein-, zweimal da gewesen. Wirklich wohl gefühlt hatte er sich nicht. Die Neigung, Teil der Kulisse für die Prominenten dieser Welt und ihr Gefolge sein zu wollen, fehlte ihm komplett. »Tor zu den Alpen« hatte ganz groß vorn auf dem Prospekt gestanden. Ein First-Class-Hotel, das lange in Rosenheim gefehlt hatte und erst im vergangenen Jahr am südlichen Stadtrand eröffnet worden war. Eine Art Laufsteg der Schönen und Reichen, ein Jahrmarkt der Eitelkeiten.

Schon von fern hörte er Herrn Huber im Porsche bellen. Gemächlich ging Ottakring auf den fünfundzwanzig Jahre alten orangefarbenen 911 E zu. Der Wagen hatte an die zweihunderttausend Kilometer auf dem Tacho, und jeden Monat



Hannsdieter Loy

Rosenschmerz

Ein Oberbayern-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47074-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2012

A scheene Leich

Niki Kirchbichler liegt tot in der Sauna des Rosenheimer Nobelhotels „Voglwirt“. Der Tod des berühmten Volksmusikanten ist spektakulär und keineswegs natürlich, wie die Untersuchung bald ergibt. Da Kriminalrat a. D. Joe Ottakring den Kirchbichler schon als Schulkamerad nicht hat ausstehen können, ist sein Jagdinstinkt schnell geweckt, als er den Fall in Vertretung für den verstorbenen Hauptkommissar Scholl übernimmt. Die Lösung des Falles, das ist schnell klar, liegt tief im oberbayerischen Sumpf begraben.



Der Titel im Katalog